

Lehrerbildung in Finnland

Reicht die idealistische Ausbildung für die reale Schulwelt?

Von Mikko Kajander

Zurzeit gilt Finnland – vor allem hier in Deutschland – als Vorbildland für Schule. Die finnischen Schüler sind mit dem Schulsystem relativ zufrieden, aber die Lehrer fühlen sich nicht wohl in ihrer Arbeit. Dies gilt vor allem für die jüngere Generation, die doch die neuesten pädagogischen Kenntnisse in die Schule einbringen und so den Schülern die bestmögliche Erziehung und optimalen Unterricht anbieten sollte.

Die Zeitschrift Suomen Kuvalehti berichtete schon im Oktober 2003 über die große Unzufriedenheit, die in den finnischen Lehrerzimmern herrscht. Die Lehrgewerkschaft OAJ machte unter 1001 Klassenlehrern zusammen mit Suomen Kuvalehti eine Umfrage, die von etwa 600 Pädagogen beantwortet wurde. Über 40 Prozent der Lehrer (meistens jüngere) hatten vor kurzem überlegt, ob sie den Beruf wechseln sollten. Jeder vierte Befragte würde erst gar nicht den Lehrerberuf wählen, wenn er sich jetzt für eine Ausbildung entscheiden müsste. Woher kommt diese Unzufriedenheit?

Nach der Umfrage sind drei von vier Lehrern mit ihrer eigenen Ausbildung zufrieden. Wenn man aber zwischen den Zeilen liest, wird bald deutlich, dass sie im Alltag dann doch mit ihrer Ausbildung irgendwie nicht klarkommen.

Wie in vielen anderen Ländern wird auch in den finnischen Schulen gespart. Dies führt zu größeren Unterrichtsgruppen und zu höherer Belastung der Lehrer. Obwohl es in finnischen Schulen in der Regel einen oder mehrere Sonderpädagogen oder Schulpsychologen gibt, fühlen sich viele Lehrer in ihrer Arbeit überfordert. Wenn dazu noch die Schulentwicklungsarbeit kommt, die die Lehrer meistens in ihrer freien Zeit leisten müssen, sagen zwei Drittel der Befragten, dass sie nicht genug Zeit für ihre eigentliche Arbeit, nämlich Unterricht und Erziehung, hätten.

In der Umfrage klagen die Lehrer auch, dass viele Eltern die Erziehung ihrer Kinder fast ganz der Schule überlassen. Vielen Kindern ist z. B. das Verhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen nicht klar. Zu Hause haben sie "Kumpel" statt Eltern, die ihnen Grenzen nicht einfach setzen, sondern alles zuerst mit den Kindern ausdiskutieren. Sind viele Kinder an solche Erziehung gewöhnt, so führt dies im Klassenzimmer mit 30 Kindern oder Jugendlichen zu einer zusätzlichen Belastung sowohl für den Lehrer als auch für die Mitschüler.

Dies ist der harte Alltag in den Schulen, für den die Lehrerbildung die zukünftigen Lehrer vorbereiten soll.

In Finnland gibt es keine getrennten Studiengänge für Lehramt und Magister. Alle Lehramtskandidaten studieren mit dem Ziel Magisterabschluss. Ein Fachlehrer studiert zunächst sein Hauptfach und dann noch etwa 1,5 Jahre lang Erziehungswissenschaften, während die Klassenlehrer als ihr Hauptfach Erziehungswissenschaften mit Magisterabschluss studieren.

Von meiner Studienzeit an der Universität Jyväskylä kann ich mich noch an einige Ideale erinnern, nach denen sich das ganze Studium ausrichtete:

1. Die Lehrer sind nicht nur für den Unterricht da, sondern sie sind die Erwachsenen in der Schule. Also sind Erziehung und Unterricht gleichwertige Aufgaben der Lehrer.
2. Lehrer ist ein Kontaktberuf. Man hat ständig Kontakt zu den Kindern und zu den wichtigen Erwachsenen im Umfeld der Kinder. Ohne solche Kontakte ist Lernen eigentlich nicht möglich.
3. Jeder lernt auf seine Weise. Man muss also verschiedene Methoden kennen, und nicht nur die, mit denen man selbst am leichtesten lernt. Eine positive Lernatmosphäre ist eine wichtige Voraussetzung, die ein guter Lehrer schaffen kann.
4. Vorhandenes Wissen ist die Grundlage, auf die man neues Wissen bauen kann (Konstruktivismus).
5. Lebenslanges Lernen gilt auch für Lehrer. Sie müssen so begeistert von ihrem Beruf sein, dass sie Wissen und Kenntnisse ständig aktualisieren wollen.
6. Schließlich braucht man Selbstreflexion, um sich weiter entwickeln zu können: "Warum habe ich so reagiert und nicht anders? Was für ein Lehrer bin ich?"

Die Studieninhalte variieren natürlich zwischen verschiedenen Universitäten, und ich bin mir nicht sicher, ob die genannten Ideale hier vollständig dargestellt sind oder ob sie überhaupt anderswo gelten. In der Regel beinhaltet das Studium unter anderem Erziehungspsychologie und Lerntheorien, Grundlagen der Erziehungsforschung, Fachpädagogik und Praktika. Zwar werden auch einige sonderpädagogische und gesellschaftswissenschaftliche Vorlesungen angeboten, doch besteht der größte Block aus den Praktika, die an einer besonderen Praktikumsschule der Universität gemacht werden.

Die Praktikumsschulen haben zwar ganz normale Lehrkräfte und Schüler, aber einen großen Teil des

Unterrichtet führen die Praktikanten unter der Aufsicht des Fachlehrers durch. In einer normalen Unterrichtsstunde verfolgen im Klassenzimmer neben Schülern und dem unterrichtenden Praktikanten immer auch noch andere Praktikanten sowie der Fachlehrer den Unterrichtsablauf. Die Stunde bereitet der Praktikant alleine oder unter der Aufsicht der Fachlehrer vor, während direkt nach der Stunde die Praktikanten mit dem Fachlehrer über den Ablauf der Stunde diskutieren.

Als Praktikant bekommt man also nicht nur gute Gelegenheit, seine ersten Unterrichtsstunden in einer richtigen Schule zu geben, sondern sofort direktes Feed-back - auch von den armen Schülern, die im Laufe ihrer Schuljahre leider Hunderte wenn nicht Tausende von Praktikanten "erleben" müssen: begabte, mutige, motivierende, aber auch ängstliche und langweilige - all dies trotz der Aufnahmeprüfungen, die man als Student bestehen muss, um überhaupt mit dem Lehrerstudium anfangen zu können.

Nach meinem Studium meinte ich, ich wäre jetzt bereit, in einer Schule zu arbeiten. Innerhalb der zwei letzten Studienjahre hatte ich die Lehreridentität in mir entdeckt und bewusst weiterentwickelt und fast ein Drittel meines Pädagogikstudiums in einer besonderen Praktikumsschule der Universität verbracht: unterrichtet, den Unterricht von anderen beobachtet, Kritik bekommen, die wichtigsten pädagogischen Theorien gelernt, die Theorie zu meiner persönlichen Lernphilosophie umformuliert und meine Philosophie in die Praxis umgesetzt. Und dann hatte ich noch die ganze Zeit "selbst reflektiert". Ich war bereit.

Ich hatte gelernt, dass es keine Problemkinder gibt, nur Problemerwachsene. Wenn es also Probleme gibt, liegt es entweder an mir oder am Elternhaus. Aber wie soll ich mich in einer Problemsituation verhalten, wenn zum Beispiel Unruhe in der Klasse herrscht oder die ganze Klasse einige Mitschüler hänselt? Aufgrund meiner Ausbildung habe ich zwei Möglichkeiten, mit denen ich Probleme dieser Art lösen kann. Als Erstes muss ich mir einen Spiegel holen und mir selber in den Augen gucken und fragen: Was habe ich falsch gemacht? ("Selbstreflexion") Konnte ich die Schüler nicht motivieren? Konnte ich keine ideale Lernumgebung für jeden schaffen? Oder bin ich im falschen Beruf?

Die zweite Möglichkeit ist dann - wenn diese Selbstkritik nicht hilft - das Netzwerk der anderen Erziehungsprofis, die in der Schule arbeiten: Sonderpädagogin, Schulpsychologin oder ältere, hilfsbereite Kollegen und Kolleginnen. Aber sie haben auch gerade alle Hände voll zu tun, und meinen nur: "In meinem Unterricht benehmen sich dieselben Kinder doch ganz ordentlich. Und ich habe auch keine Hänselei bemerkt". Mit anderen Worten heißt dieses Verhalten "Kultur des Alleintuns". Jeder unterrichtet auf seine Art und mischt sich nicht in die Angelegenheiten anderer ein - also keine Zusammenarbeit, und jeder muss selbst klarkommen. Zum Glück aber sind einige Kolle-

gen und die meisten Eltern sehr interessiert und hilfsbereit.

Der Unterschied zwischen der realen und der Idealschulwelt in der Lehrerausbildung ist meiner Meinung nach enorm. Ich wäre also nach der Ausbildung bereit, jedem Kind etwas Wichtiges beizubringen, wenn nur die Bedingungen wie in dieser geschützten, makellosen Welt der Erziehungswissenschaften wären. Da wäre es nicht nötig, sich überfordert zu fühlen, weil nach diesen Theorien alles so glatt läuft. Da wären die Kinder immer ruhig und würden einander dank der motivierenden Lernatmosphäre nicht schlagen. In der Idealwelt gibt es keine Probleme (oder sie liegen allein am Lehrer), weswegen man auch im Laufe des Lehrerstudiums den Studenten nichtbeibringen muss, wie sie mit ihrer doch so anstrengenden und überfordernden Arbeit klarkommen.

Die Beispiele sind vielleicht ein wenig übertrieben, aber nur ein wenig. Am Anfang fühlte ich mich genau so überfordert; inzwischen aber bin ich auch als Lehrer weiter gewachsen. Ich habe von älteren Kollegen und Kolleginnen, die schon seit dreißig Jahren in der Schule unterrichten und deswegen fast zu meinen größten Idolen geworden sind, Hilfe und Tipps bekommen, wenn ich nicht weiter wusste. Dennoch ist das erste Jahr nach dem Studium in der Schule immer schwer.

Dies ist inzwischen auch wissenschaftlich bestätigt. Dr. Tuula Laine, die ihre Dissertation vor ungefähr einem Jahr an der Universität von Tampere veröffentlichte, hat insgesamt 64 Studenten und Studentinnen befragt, die später in finnischen Grundschulen arbeiten werden. Sie wollte wissen, wie die Lehrerausbildung die Entwicklung der beruflichen Identität beeinflusst.

Die Zeitschrift *Opettaja* (37/2004) berichtete über Tuula Laines Ergebnisse. Sie kam zu dem Schluss, dass die heutige Lehrerausbildung die Studenten nicht genug auf die Probleme des Schulalltags vorbereitet.

Tuula Laine spricht in ihrer Dissertation über die berufliche Identität. Diese ist vielen verschiedenen Einflüssen ausgesetzt: Von außen sind es zum Beispiel Traditionen und berufliche Zukunftsaussichten. Von innen beeinflussen diese Identität unter anderem die individuell als wichtig empfundenen Werte und die Einschätzung der eigenen beruflichen Kenntnisse oder des Wertes der eigenen Arbeit. Die Identität ändert sich natürlich im Laufe der Jahre.

Laine bestätigt, dass die Vorstellungen, die man von einem "guten Lehrer" schon vorher hatte, sich während des Studiums kaum änderten. Während der Lehrerausbildung fanden die Studenten meistens ihre Ziele als Lehrer und die Mittel, mit denen sie ihre Ideale und Ziele verwirklichen konnten. Danach fühlten sie sich bereit für ihre Erziehungsaufgabe in der Schule.

Auch Tuula Laine bestätigt die Kultur des "Alleintuns" in den Schulen. Alleine muss ein Leh-

rer seine Stunden vorbereiten, die Schüler unterrichten und alle möglichen Probleme lösen können. Laine kritisiert aber aus dem gleichen Grund auch die Lehrerausbildung: Es wird nicht genug zusammengearbeitet: Alles wird so gemacht, wie es bisher gemacht wurde, weil es immer so war. Neuerungen sowohl in der Schule als auch bei der Lehrerausbildung sind meist nur rein kosmetisch.

Die zukünftigen Lehrer, so Laine, werden auch nicht genug für die Probleme der Schulwelt vorbereitet. Es werden von den neuen Lehrern solche Neuerungen erwartet, die auch ihre Vorgänger nicht durchführen konnten. Echte pädagogische Neuerungen erreichen die Schulwelt so nicht. Ein Grund dafür könnte auch die Schulverwaltung sein: Die Praktikumsschulen sind staatlich, die normalen Schulen sind aber kommunal. Die Lehrplanarbeit wird auf der Ebene der einzelnen Schulen und auf der kommunalen Ebene gemacht, und deswegen beteiligen sich die Lehrerausbilder nicht an der Lehrplanarbeit, obwohl sie die neuesten Forschungsergebnisse kennen.

Ich selber habe meine Hoffnung noch nicht aufgegeben. Die Ideale, die ich bei meiner Lehrerausbildung wichtig fand, gelten immer noch: Für mich steht der Schüler im Mittelpunkt, seine Erziehung und Unterrichtung in Zusammenarbeit mit den Eltern und mit allen Erwachsenen, die in der Schule mit mir arbeiten - von der Putzfrau bis zum Schulleiter. Ich versuche immer noch, das neue Wissen auf alten Grundlagen aufzubauen und bestmögliche Lernbedingungen für alle zu bieten. Vielleicht das Wichtigste für mich ist jedoch der Kontakt zu den Schülern und Studenten, die ich unterrichte, denn ohne diesen Kontakt kann man eigentlich das Lernen vergessen. Und ich "reflektiere" immer noch meine Tätigkeit, habe aber - dank meiner älteren Kolleginnen und Kollegen - mit den Selbstbeschuldigungen inzwischen aufgehört.

Das klingt ideal und ist es auch. Hoffentlich klingt es nach 40 Jahren noch immer nicht ganz altmodisch.

Quellen:

Tuula Funk: Opettajankoulutus ei pysy taikomaan ammatillista minäkuva. In: Opettaja 37/2004

Tuula Laine: Huomisen opettajat. Luokanopeettajakoulutus ammatillisen identiteetin rakentajana. In: Acta Electronica Universitatis Tampereensis; 356

Tuomo Lappalainen ja Susan Heikkinen: Koulusta tuli pitkä püna. In: Suomen Kuvalehti 41/2003, S. 20-33

Mikko Kajander ist seit Herbst 2004 Lektor für Finnisch an der Universität zu Köln. Er ist ausgebildeter Lehrer und hat sein Studium vor drei Jahren an der Universität von Jyväskylä in Finnland abgeschlossen.